

Der Sommer, die Sandhauser Brake und das schönste Mädchen der Welt

Auf meinem Weg zur Arbeit komme ich regelmäßig an der Sandhauser Brake, einem See zwischen Neuendeel und Sandhausen vorbei. Meist fahre ich achtlos an ihm vorüber, die Müdigkeit der Nacht noch in den Augen. Doch manchmal geschieht es, vielleicht, weil ein gemächlich dahinfahrender Trecker keine Rücksicht auf die Zeitnöte eiliger Berufspendler nimmt, dass ich meine Geschwindigkeit drosseln muss. So ausgebremsst erhalte ich Gelegenheit meinen Blick etwas länger über den still dahin liegenden See zu werfen und dabei mit den Gedanken auf Wanderschaft zu gehen.

Dort wo heute ein Schild auf die Besonderheit des Naturschutzgebietes verweist, war einst der Eingang zur Badestelle und so langsam wie ich hinter dem Trecker dahinfahre, steigen dann meine Erinnerungen an den Sommer 1988 und damit meinem letzten Jahr an der Realschule auf.

Die Sonne hoch am Himmel über uns, erreichten wir unser Ziel, lehnten eilig unsere Räder an die Bäume und Zaunpfähle, drückten mit den Schuhen den Stacheldraht hinunter und stiegen hinüber auf die andere Seite. Ob wir das eigentlich durften, wussten wir nicht einmal. Doch da wir nie eine gegenteilige Antwort erhalten hatten, sahen wir es stillschweigend als erlaubt an.

Unsere Handtücher breiteten wir auf dem Boden aus, gleich einem Schachbrett, immer bedacht, ausreichend Abstand zu den Kuhfladen einzuhalten. Denn wenn nicht Badehungrige den Ort besetzt hielten, gehörte er den Kühen, die ihre Hinterlassenschaften in unregelmäßiger Anordnung auf dem Gras verteilten.

T-Shirts und Hosen wurden ausgezogen und achtlos zusammengeknüllt am Boden abgelegt. Sonnencreme, heute ein unverzichtbarer Begleiter im Sommer, kannten wir nicht. Wir hätten denjenigen auch irritiert angeschaut, der mit Hinweis auf gefährliche UV-Strahlen seine Arme und Beine zu schützen versucht. Sonnenbrände galten als Hinweis auf einen langen Sonnengenuss, dessen Schmerzen man tapfer ertrug.

Wenn ich Glück hatte, dann war auch sie dort. Leider nie allein. Immer mit ihren Freundinnen, immer die Köpfe zusammengeneigt am Tuscheln. Nie wusste man über wen oder was. Mädchen waren ein unbekanntes Land. Verstohlene Blicke zu ihr hinüber, wie zufällig, um nur keine eindeutigen Zeichen zu geben. Die Kommentare der Freunde, aber auch die Gefahr eines abweisenden Blicks, dessen Aussage lautete: „Bild dir bloß nichts ein“, lauerten gefürchtet im Hintergrund. Dann doch lieber mit der Luftmatratze im Wasser treiben und den Wolken auf ihrer Wanderschaft zusehen.

Das Glück ist ein unberechenbarer Zeitgenosse und kommt meist, wenn man nicht mit ihm rechnet. So war es jedenfalls an jenem Nachmittage. Denn plötzlich klang es hinter mir: „Was machst du eigentlich nach dem Sommer? Hast du dich nicht auch am WG angemeldet?“

Es war ihre Stimme, die ich so unerwartet hinter mir hörte, sodass ich zuerst nicht wusste, was ich sagen sollte und darum nur ein „Ja“ hervorbrachte. „Das ist gut, dann sind wir schon einmal zu zweit“.

Unsicherheit, der Kopf geht auf die Suche nach den passenden Worten, sich nur ja nicht blamieren, indem man etwas Falsches oder Banales sagt. Doch ihr Lächeln nahm mich mit wie das Wasser unsere Luftmatratzen und schließlich machte sich Leichtigkeit breit und der Wunsch, der Tag möge niemals enden. Wohl nie fühlte sich ein Sommertag länger an und ging zugleich doch schneller vorüber.

„Wir fahren morgen in den Urlaub. Aber dann sehen wir uns ja Anfang August“, rief sie mir zum Schluss noch hinterher, bevor sie mit ihrem Rad in die entgegengesetzte Richtung davonfuhr.

„Kommst du auch noch mal nach Hause?“ Die Rückkehr in die Normalität war gefühllos. Wer hätte verstehen können, was für ein besonderer Tag es für mich war. So ging ich nach dem Abendessen wortlos auf mein Zimmer und versuchte die Ereignisse des Nachmittags zu ordnen. Sommerabendträumereien.

„Wir wollen ins Delfina, vom Sprungturm springen, vielleicht sogar vom 10er. Kommst du mit?“, erzählte mir am nächsten Morgen ein Freund am Telefon.

Vor dem Eingang hatte sich bereits eine lange Schlange gebildet. Mütter mit ihren Kindern, die ungeduldig von einem Bein aufs andere hüpfen. Campingstühle unter dem Arm, Kühltaschen in der Hand und Wolldecken über der Schulter liegend, so als ob sie die Absicht hätten, nicht einen Nachmittag, sondern gleich mehrere Tage dort verbringen zu wollen.

Als wir endlich das Drehkreuz und die Umkleidekabinen passiert hatten, führte uns unser Weg an den beiden großen Schwimmbecken und dem Kiosk vorbei in den hinteren Bereich der Liegewiese. Die Augen wanderten dabei umher, auf der Suche nach bekannten Gesichtern, sympathischen und unsympathischen, um die es galt einen möglichst weiten Bogen zu machen.

Ungestört beieinanderliegen, Mädchen beobachten und dann Kunststücke mit dem Volleyball ausprobieren – Imponiergehabe. Eine eigene Welt, möglichst weit weg von den Kontrolleinflüssen durch die Erwachsenen.

Beim Blick auf den Sprungturm musste ich unweigerlich an unseren Matheunterricht denken. Mit seiner Form glich er einer Parabel. Scheitelpunkte und Nullstellen berechnen, $Y=X^2$ oder wie die dazu passende Formel hieß. Eine einzige Nullstelle war für uns der Mathelehrer mit seinem Hang zur Korrektheit. „Ordnung auf dem Blatt führt zu Ordnung im Kopf. Bitte noch einmal, aber sauber.“

„Kommst du mit ins Wasser, wir wollen springen“, riss es mich aus meinen Gedanken. Die Fußsohlen wurden beim Gang über das von der Sonne ausgedörrte Gras gekitzelt. Kronkorken und Zigarettenkippen blitzten hervor und erzählten von früheren Badegästen. Schnell durch das kalte Wasser des Fußbeckens hüpfen, um auf die andere Seite zu kommen. Wenn sich Gelegenheit bot, drückten wir dabei auf den Duschknopf und amüsierten uns über das Kreischen der anderen, wenn sie vom eisigen Wasser überspült wurden. Nur angestrengt dreinblickende Dauerschwimmer, die mit einer zur Schau getragenen Wichtigkeit zeigen wollten, dass nun ihr Schwimmprogramm beginnen würde, sah ich diese Duschen jemals ernsthaft nutzen.

In der Mitte zwischen beiden Becken stand das Häuschen des Bademeisters mit einer Aussichtsplattform auf dem Dach. Wie ein König über sein Reich, so thronte er dort. Von Zeit zu Zeit stieg er herab, um zwischen seinen Untertanen zu wandeln.

„Paule heißt er, ist Bademeister im Schwimmband an der Ecke“, hörte man es manchmal in Anlehnung an einen Ärzte-Song von weit hinten rufen. Seine Rache kam subtil, aber gnadenlos. Mit dem Absperrbrett unter dem Arm ging er zum Sprungturm, hakte es auf einer der unteren Sprossen ein und verschloss damit den Rückzug für Neugierige, die sich die Stufen hinaufgewagt hatten, um einen Blick nach unten riskieren zu können. Von nun an führte der einzige Weg zurück über einen Sprung ins Wasser. Es sei denn, man gab sich vor allen anderen die Blöße und bat flehentlich um Rückkehr. Aber das taten nur Verlierer. Und wer wollte schon zu denen gehören.

Von oben glich die Freibadlandschaft einem Ameisenhaufen. Hektisch waren die Schwimmer auf unbekannt Bahnen unterwegs. Dazwischen, langsam

schwimmend, meist ältere Frauen. Den Kopf weit über das Wasser haltend, so als ob sie sich ins Becken verirrt hätten und nun alles taten, um möglichst trocken dem Nassen entrinnen zu können. Auf ihren Köpfen Badekappen, die mit seltsamen Blumenornamenten besetzt waren. Mir fielen dann immer die blauen Hauben ein, die man für 50 Pf. kaufen musste, wenn man seine eigene vergessen hatte. Als hätte man sich einen Müllbeutel auf den Kopf gesetzt. Zum Glück gab es keine Badekappspflicht mehr.

Nach und nach hatten alle anderen vor mir den Sprung hinab gewagt und die hinter mir Wartenden schoben mich in Richtung Absprungkante. Am Rand des Sprungbretts stehend, dabei einen kurzen Moment zögern, sich vergewissern, ob man wirklich springen soll und dann den letzten Schritt doch tun. Die Arme fliegen hoch und ein Gefühl von Leichtigkeit macht sich breit. Doch schon taucht man ins Wasser ein, immer tiefer. Die Arme rudern, die Orientierung fällt erst schwer, schnell den Weg nach oben suchen, bis der Kopf die Wasseroberfläche durchbricht und laute Stimmen die Rückkehr in die Wirklichkeit anzeigen. Mit einigen schnellen Bewegungen dem Beckenrand entgegenschwimmen und sich dann mit einem Ruck aus dem Wasser heben und auf den Rand setzen. Während das Wasser von den Haaren über Augen und Nase rinnt, steigt Freude in mir auf. Das Ende des Sommers ist noch weit.

Nach den Ferien habe ich sie übrigens vergebens auf dem Schulhof der BBS gesucht. Und auch ihr Name wurde nicht aufgerufen, als die neuen Klassen zusammengestellt wurden. Wie ich von einem Freund erfuhr, hatte sie sich im letzten Augenblick dann doch für einen Ausbildungsplatz entschieden. Einige Tage später, an einem Donnerstag, fand ich ihr vertrautes Gesicht zwischen all den unbekanntem doch noch. Es sei ihr Berufsschultag, erzählte sie mir. Aber das ist eine andere Geschichte.

Sönke Ehmen